

Köln

Das verwundete Viertel nach dem Archiv-Einsturz

Von K. Frigelj und H. Stausberg 8. März 2009, 18:49 Uhr

Die Anwohner der Kölner Südstadt trauen den Politikern und der Stadt nach dem Archiveinsturz nicht mehr. Der U-Bahn-Bau hat bereits einen 17-Jährigen das Leben gekostet, dessen Leiche aus den Trümmern geborgen wurde. Immer mehr Gebäude zeigen nun Risse. Ein ganzes Viertel wurde zerstört.

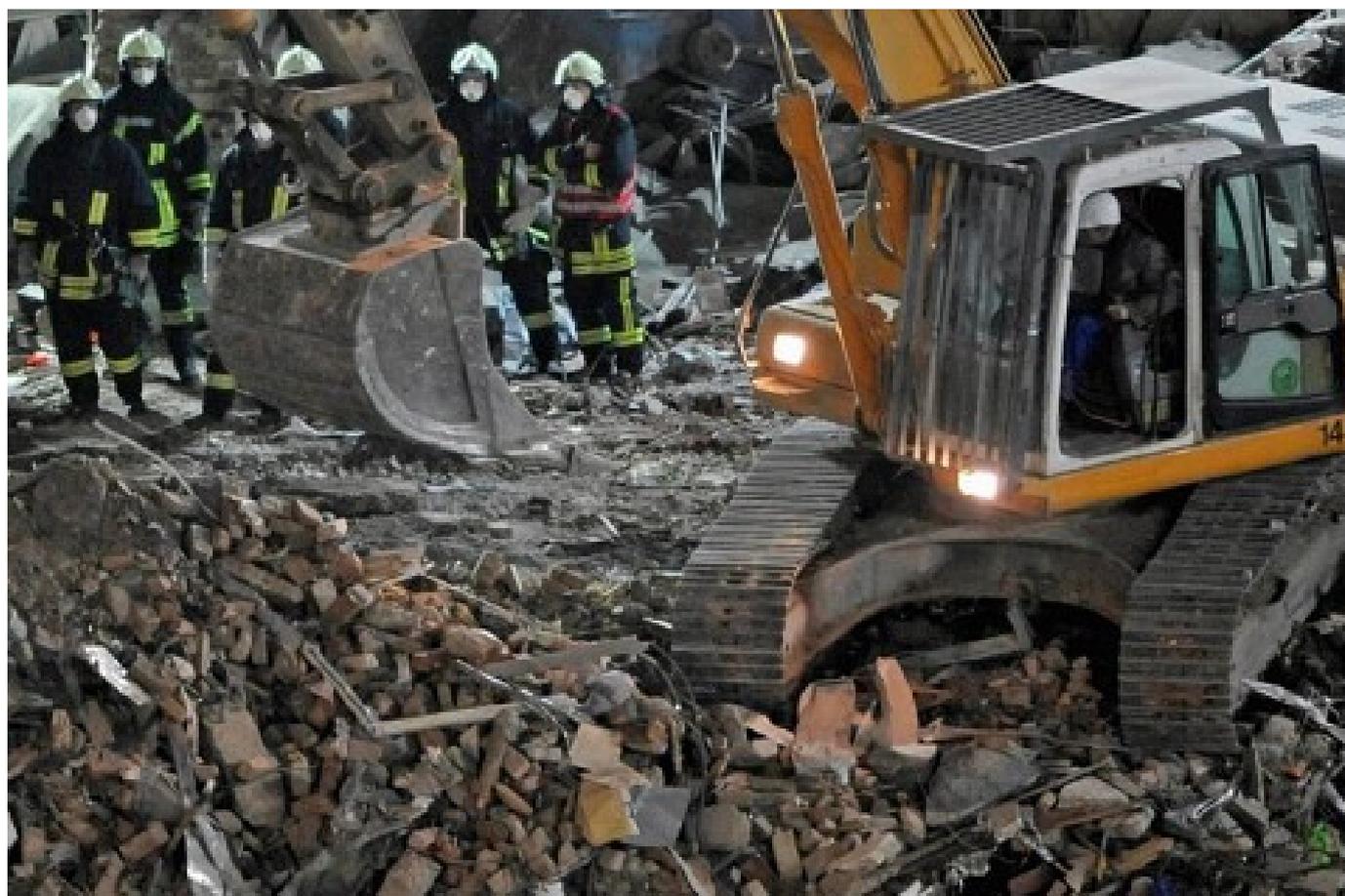


Foto: DDP

Nach der Bergung der ersten Leiche unter dem Trümmerhaufen des eingestürzten Stadtarchivs in Köln gestaltet sich die Arbeit für die Rettungskräfte weiter schwierig.

Das Fürbittenbuch der St. Severin Kirche liegt bei einer geflügelten Statue des Erzengel Gabriels aus. „Danke, dass ich noch einmal davongekommen bin“, schreibt R. am 3. März, kurz nachdem das historische Stadtarchiv in der Nähe eingestürzt ist. „Ich war 20 Minuten zu spät. Ich bete für die Toten und die Verletzten. Der Straßenkehrer von der Severinstraße.“

In den Einträgen verdichtet sich die Dramatik der Ereignisse des südlich gelegenen Severinsviertels, in der rheinischen Mundart „Vringsveedel“ genannt. Fünf Tage nach der Katastrophe in der Severinstraße besuchen rund 300 Menschen den Gottesdienst von St. Severin. Die Kirche, benannt nach dem dritten Kölner Bischof Severin, ist das letzte offene Gotteshaus in der Nähe. Die Kirche St. Georg, die nah am Stadtarchiv liegt, darf bis auf weiteres nicht betreten werden. Die Kirche St. Johann Baptist ist immer noch geschlossen, seitdem sich 2004 ihr ziegelsteinroter Turm um 77 Zentimeter gefährlich neigte. Damals schon offenbarten sich die Risiken des U-Bahn-Baus, den die Kölner Verkehrsbetriebe seit einigen Jahren vorantreiben. Das eingestürzte Stadtarchiv wirft nun neue Fragen nach Baumängeln auf.

Am frühen Sonntagmorgen wurde die erste Leiche eines Bewohners in den Trümmern des Stadtarchivs gefunden. Rund 200 Feuerwehrleute und Rettungskräfte suchen noch nach dem zweiten Vermissten. Drei Dutzend Personen haben kein Dach über dem Kopf, weil die Häuser um das Trümmerfeld einstürzen könnten. Zeitgleich erhebt der Gemeindefereferent von St. Severin, Frank Reintgen, in der Kirche das Wort. „Sorgen, Ärger, Trauer und Wut sollen hier ihren Raum haben“, sagt er. Man denke an die Menschen, die beim Unglück ums Leben gekommen und die evakuiert worden seien. Die Besucher lesen eine Stellungnahme, die dem aktuellen Gemeindeblatt beigelegt ist: „Es gibt bei vielen Menschen ein großes Maß an Fassungslosigkeit an Trauer, an Traumatisierung und auch an Wut“, heißt es dort.

Diese Stellungnahme beschreibt die Seelenlage eines verwundeten Viertels. Die Severinstraße ist nur noch ein Schatten ihrer selbst. „Vor 20 Jahren war hier Leben. Die Baustelle hat entscheidenden Anteil am Rückzug der Geschäfte“, meint der 67-jährige Theo Dahlhausen, der im „Vringsveedel“ groß wurde.

Einige hundert Meter weiter am zentralen Chlodwigplatz offenbart sich der krasse Gegensatz zwischen Moderne und Historie. Den Kopf des Platzes schmückt die spätmittelalterliche Severinstorburg. Hier beginnt seit der Römerzeit die Straße nach Bonn. Ein riesiger Kran überragt die Baustelle. An einer Seite kann man am Rande eines Gitterzaunes vorbeisehen. Neonlicht erleuchtet den Untergrund. Ein mit Beton ausgekleideter, etwa 20 Meter tiefer Schacht ist zu sehen, mit riesige Rohren und dicken schwarzen Kabeln. Man bekommt eine Ahnung davon, mit welcher Gewalt sich die haushohen Bohrmaschinen durch den Untergrund gefressen haben.

Längst ist das größte Stück der Nord-Süd-Stadtbahn im Kölner Süden fertig und die beiden Röhren haben sogar schon die geplante Endstation erreicht. Seit dem Unglück stocken die Arbeiten. Doch keine der politischen Parteien in Köln will die 3,6 Kilometer lange Bahnstrecke nun in Frage stellen, auch wenn sie mit einer Milliarde Euro viel zu teuer geworden ist und mit dem Einsturz des Archivs noch kritischer gesehen wird. Die frühere Euphorie, als etwa Kölns Oberbürgermeister Fritz Schramma (CDU) von einem „Quantensprung“ für den Stadtverkehr schwärmte, freilich ist verfliegen.

In der Bevölkerung wird dies wesentlich kritischer gesehen. Die Grenze des technisch Machbaren sei erreicht, sagt Anwohner Theo Dahlhausen. „Wir sind doch prima ohne U-Bahn ausgekommen“, sagt die 43-jährige Birgit Napp, die am Chlodwigplatz wohnt. Seit der Tragödie mit dem Stadtarchiv hat sie Angst, denn auch in ihrem Haus sind Setzungsrisse zu finden.

Wenn man Richtung Dom weitergeht, der in der Ferne aufragt, stößt man immer wieder auf noch offen liegende Streckenstücke der U-Bahn. Ansonsten ist die Straßendecke überall dürrig ausgebessert. Der Mittelstreifen ist mit Gitterzäunen abgesperrt. Schwere blaue Versorgungsrohre führen meterhoch an den Wänden der Häuser entlang über die Straße. Es gluckert laut.

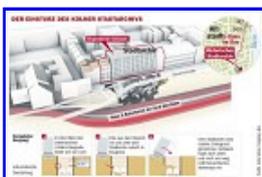


FOTO: INFOGRAFIK WELT ONLINE

So stürzte das Stadtarchiv

Zwei ältere Damen führen ihre Hunde aus. Seit 33 Jahren wohnen sie im Severinsviertel. Ihre Wohnung liegt direkt an der Straße. Unter ihrem Fenster verläuft seit Jahren das Wasserrohr. „Anfangs konnten wir nachts eigentlich gar nicht mehr schlafen“, sagt sie. Dann habe sie sich an das permanente Rauschen gewöhnt. „Wir sind halt Kölner“, sagt sie, „und haben das alles hier mit dem Bau vielleicht doch zu sehr auf die leichte Schulter genommen“. Seit dem Zusammensturz des Stadtarchivs hätten sie aber Angst bekommen: „Man weiß ja nicht, ob es auch unser Haus mal trifft, auf jeden Fall haben wir uns viel zu lange vertrösten lassen und in der Zwischenzeit ist unser Viertel hier kaputt gegangen.“

Im Café Schulze wird über Lautsprecher die sonntägliche Pressekonferenz der Kölner Polizei übertragen. Die Gäste erfahren, dass der gefundene 17-Jährige Kevin K. sofort tot gewesen sei. Mit Leichenspürhunden werde der zweite Vermisste gesucht. Kellner Michel Mohr beklagt, dass in der Straße schon reihenweise Geschäfte geschlossen hätten wegen der Bauarbeiten. Das Café selbst habe Einbußen von bis zu 50 Prozent erlitten. Die Entschädigungen der Kölner Verkehrsbetriebe KVB seien insgesamt viel zu gering. „Das Vertrauen in Ämter und Politik ist komplett verloren gegangen“, sagt Mohr.

Viele verstehen nicht, warum die KVB überhaupt Tunnelröhren unter dem dicht besiedelten Severinsviertel hindurch treiben mussten. Anwohner sagen, dass die bisherige Verkehrsanbindung völlig ausreichend sei. „Die Busanbindung ist

doch fabelhaft“, sagt eine 88-jährige Anwohnerin. „Mir sind einige Jahre meines Lebens verkürzt worden. Ich werde die U-Bahn nicht betreten“, klagt eine 64-jährige Gottesdienstbesucherin in St. Severin.

Es sind zahlreiche Risse in den Gebäuden nahe der U-Bahn-Strecke entstanden, durch manchen Spalt passt eine Hand hindurch. Feinere Brüche sind auch im Keller des Café Schulze oder im Südwestteil von St. Severin zu sehen. Die Verkehrsbetriebe sagen, man habe sämtliche Schäden, die durch den U-Bahn-Bau entstanden sind, untersuchen lassen und es gebe keine Hinweise auf lebensbedrohliche Risiken. Etliche Anwohner trauen ihnen nicht mehr. Einige bitten lieber um göttlichen Beistand, wie jener Mensch, der am Morgen ins Fürbittenbuch der Severinkirche geschrieben hat: „Lieber Gott, gib den Menschen Kraft und schütze sie vor weiterem Unglück.“
